

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der Simlischmuck.

Von Paul Rosenhann.

Der dunkle Seidenvorhang schloß sich rauschend über der Leinwand. In den bronzenen Schalen, hinter den buntfarbigem Deckenmedaillons, in den hohen Girandolen flammte das Licht auf. Durch die Länge des großen Lichtspielhauses ging es wie ein Aufatmen.

Am Proszenium glühte die nächste Nummer auf. Knirschend wendeten sich Programme; die Lichtfülle schrumpfte rückwärts zusammen und glitt allmählich in ein tiefes Dunkel über, und auf der Leinwand schimmerte es in violetten Schriftzeichen: „Wochenschnitt.“

Das Orchester setzte mit einer Marschmelodie ein, und furend glitt es vorüber: Bilder von Kriegsschauplatz, . . . Sprengversuche in einem Flußbett, . . . dann kam ein Bild: „Ankunft des berühmten schwedischen Forschers Sven Hedin in Berlin.“

Die Halle des Lehrers Bahnhof tauchte stimmend auf der Leinwand auf; ein paar Herren im Frack stellten sich in Position; der reservierte Wagen des D-Juges öffnete sich; lächelnd und grüßend trat der berühmte Forscher auf den Bahnsteig. Ein paar Reisende, die mit dem gleichen Zuge gekommen sein mochten, blickten neugierig stehen.

In diesem Augenblick gellte ein entsetzter Ruf über durch das Theater. In diesem freischwebenden Ton zitterte eine so unverkennbare Lobesangst, daß ein Teil des Publikums bebend und verflört von den Banken aufsprang. Ein Scharen von Füßen, ein Stimmengewirr, das immer mehr anschwellte, ging durch das Haus. Der Film brach ab und das Licht flammte auf. Aller Augen richteten sich auf den Platz, von dem der Schrei gekommen war.

Vorn in der ersten Vantreihe bemühte sich ein Mann um eine Frau, die bewegungslos in seinen Armen lag. Ein paar Herren eilten hinzu und boten ihre Hilfe an; mitleidig näherten sich einige Frauen der Gruppe, unentschieden und ratlos, was hier zu tun sei.

Zwei Theaterdiener hoben die anscheinend Erkrankte sanft empor und trugen sie behutsam in den Vorraum, um sie dort auf eine Bank niederzuliegen. Der Herr, der in offener fichtlicher Teilnahme der Gruppe gefolgt war, zog schwelgend ein kleines Kristallglaschen. „Einen Augenblick!“ Die Diener, die einen Arzt vermuten mochten, traten respektvoll zurück. Der Fremde rieb mit dem Inhalt des Glaschens der Bewußtlosen die Schläfe. Nach einigen Sekunden schlug sie verwirrt die Augen auf. Der Fremde wandte sich herum und winkte einem der Diener: „Einen Wagen!“

Der Cheemann der Diener machte den Eindruck eines ausgebluteten Hundweilers. Er ging auf den Fremden zu und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen. Sie haben meiner Frau eine große Wohlthat erwiesen. . . Sie sind Arzt, vermute ich.“ Bevor noch der andere etwas erwidern konnte, fuhr der Sprechende, noch immer verwirrt und erregt, fort: „Ich hätte eine Bitte, Herr Doktor. Würden Sie mit uns nach Hause fahren?“ Als der Gefragte zögerte, fuhr er in dringlichem, fast flehendem Tone fort: „Bitte. . . kommen Sie mit uns! Um es Ihnen offen zu sagen. . . ich fürchte mich, mit meiner Frau jetzt allein zu bleiben.“

Der Fremde ließ seinen fragenden Blick von der Erkrankten zu ihrem Gatten hinübergleiten und schweig. „Ich muß Ihnen sagen.“ fuhr der Cheemann fort, „ich habe alle diese Tage erwartet und gefürchtet, daß ein Anfall oder eine andere Katastrophe eintreten würde.“

„So? . . . War Ihre Frau krank?“

„Nein, krank war sie nicht. . . aber irgend etwas anderes muß mit ihr vorgegangen sein. . . etwas, was ich bis heute nicht verstehe. . . nicht faße. . . Es ist auch kein Anfall, daß wir heute in dieses Lichtspieltheater gefahren sind. . . meine Frau hat mich gerufen, mit ihr heranzugehen. . . Ich muß gewußt haben, daß irgend etwas sie hier erwartete. . . und nun all dem unvorhergesehenen Dingen, die in diesen Tagen in meinem Hause vorgegangen sind, ist dieser Anfall nur das letzte.“

Der Fremde warf einen forschenden Blick auf die Frau, die allmählich zu sich kam, dann sagte er mit ruhiger Stimme: „Gut. Ich werde mitkommen.“ Der Diener kam zurück. „Ein Auto war nicht zu haben“, meldete er. „Aber ich habe eine Droschke erwirbt. Sie wartet vor der Tür.“

Der Fremde nickte. „Also gehen wir!“ Auf dem regenfeuchten Asphalt der langen Straßen des Berliner Westens folgten sie in hundertfachen Reihen die elektrischen Lichter. Während die Droschke gewöhnlich dahintrötte, war der Cheemann zärtlich um seine Frau besorgt; die noch bleich und matt neben ihm in den Polstern lehnte. Allmählich sank ihr Kopf schwer gegen seine Schulter; die beiden Männer betrachteten stumm das junge hübsche Gesicht, über das von Zeit zu Zeit die zitternden Strahlen der Straßenlaternen hüllten. Nach jezt, selbst im Halbschlaf, trug das junge Antlitz den unverkennbaren Ausdruck der Angst und des Entsetzens, und tiefe melancholische Schatten lagen um die Augen. Ein schmerzlicher Zug war um den leichtgeöffneten Mund eingegraben, und noch immer schien es wie ein Bitten durch ihre Gestalt zu gehen.

Während die beiden Männer teilnehmend die junge Frau anblickten, schien es, als ob die Spannung in ihren Augen allmählich wich; der gequälte Ausdruck ging langsam in ein friedliches selbstverweageltes Lächeln über, und mit einem leichten Ruck glitt ihr Kopf an die Schulter ihres Gatten. Er beugte sich zärtlich über sie, und während er ihren tiefen langsamen Atemzügen lauschte, sagte er lächelnd: „Sie schläft!“

Der Fremde, der schweigend dem Paar gegenübergeessen hatte, nickte. „Ja, sie schläft tief und fest.“ Der Cheemann stieß einen Seufzer aus und begann: „Zunächst, Herr Doktor.“ — „Ich bin kein Arzt“, erwiderte der andere. „Mein Name ist Joe Fontius.“ — „Es war sie, die anderen der Atem stockte. . .“ — „Es begann er endlich mit bebender Stimme: „Mr. Joe Fontius, der berühmte amerikanische Detektiv.“ — „Derselbe.“



Die feierliche Einweihung des zu Ehren der gefallenen Deutschen und Russen errichteten Kriegerdenkmals in Lowitz.

R. Sennecke phot.



Exzellenz v. Keitranef (X), Johann Kreuzer
Divisionskommandeur des 6. Korps, das an der Eroberung
Przemyls einen bedeutenden Anteil hatte. Exzellenz v. Keitranef
wurde mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet. Rechts
von ihm: sein Stabschef, Major Gerber.

„Nun, Mr. Senfins . . .“ er hauchte nach der Hand
des anderen und drückte sie fest. „Sie glauben nicht, wie
mich das freut . . . das ist, als ob eine höhere Fügung
Sie mir gerade in diesem Augenblick geschickt hätte . . .
denn ich kann Ihnen versichern, was ich Ihnen zu berichten
habe, dürfte zu dem Selbstmord gehören, was jemals
einen Detektiv beschäftigt hat!“
„Nun,“ sagte Joe Senfins lächelnd, „ich halte von vorn-
herein das Gefühl, daß hier etwas zugrunde liegt, was in
mein Messer schlägt.“
Die Schlafende machte plötzlich eine zuckende Bewegung.
Senfins legte den Finger auf den Mund.
Die Droschke hatte das brauende Gewühl der Haupt-
verkehrsstraßen hinter sich gelassen und bog in die stillen

Gartenstraßen der Vorstadt ein. Das Licht der Laternen
in diesen dunklen Alleen wurde spärlicher und trüber, und
immer mehr wichen die Häuser zurück hinter den tiefen
Schweigenden Gärten.

Durch ihre veränderte Lage hatte sich der Mantel der
jungen Frau ein wenig verschoben. Einmal warf ein vor-
übergehendes Automobil einen grellen Lichtstrahl über ihre
Gestalt; in diesem Augenblick sah Mr. Joe Senfins einen
großen Brillantenschmuck von seltsamer Form in dem zuckenden
Lichte aufglänzen. Die Augen des Detektivs hefteten sich
erkannt auf das blickende Schmuckstück, das in seltsamem
Gegensatz stand zu der einfachen Erscheinung seiner Trägerin.
Ihr Mann, der den fragenden Blick aufgefangen haben
mochte, lächelte ein wenig. „Der Schmuck ist unecht,
Mr. Senfins,“ sagte er. „Meine Frau hat ihn vor etwa
vier Wochen von einem Häuflein für zwölf Mark gekauft.“
Der Detektiv nickte, und wieder glitt sein Auge über
diesen blickenden Schmuck, dessen unwahrscheinlich große
Steine die Unrechtigkeit auf den ersten Blick vermuten ließen.



General Graf v. Bothmer, Elster, München.
der Führer der siegreichen Bayern in Galizien.



Exzellenz v. Conta (X),
Kommandeur der Garde-Infanteriedivision,
die bei den Kämpfen in Galizien so große Erfolge hatte, mit
seinem Stabe auf dem Ostrp.
Ed. Frankl phot.

Joe Senfins beugte sich laufend über die Schlafende,
dann sagte er: „Ich denke, Sie können jetzt mit Ihrem
Bericht beginnen.“ Der andere nickte. „Mein Name ist
Michaelis, Cesar Michaelis. Wir sind jetzt etwas über
zwei Jahre verheiratet. Ich bin Holzbildhauer. Wir haben
uns in Berlin, einem westlichen Vorort von Berlin, ein
Häuschen gekauft, und ich habe mir darin ein kleines
schmüdes Atelier eingerichtet. Mein Kundenkreis ist noch
klein, und die Aufträge gehen davon ziemlich spärlich ein;
aber ich habe mir in meinen früheren Stellungen ein paar
tausend Mark gespart, und auch meine Frau hat etwas
Vermögen. Sie war früher in mehreren vornehmen Häusern
Kammerzofe. Viel brauchen wir ohnehin nicht, denn wir
sind sehr solide und sparsam und verbringen unsere Abende



Zur Front marschierende Reservetruppen auf einem Waldwege am San

As Est phot

größtenteils in unseren vier Wänden, und so können wir schon abwarten, bis die Zeiten besser werden. Freundschaftlichen Verkehr unterhalten wir fast gar nicht — höchstens, daß hier und da ein Nachbar bei uns vorpricht.

Es ist jetzt ungefähr vier Wochen her — wir saßen gerade bei Tisch — da klingelte es. Meine Frau geht hinaus, um nachzusehen. Es vergehen ein paar Minuten — sie kommt nicht zurück. Ungeduldig, ein wenig ärgerlich, gehe ich auf den Flur, um mich zu erkundigen, wer da ist. In der Tür steht meine Frau in eifriger Unterhaltung mit einem Hausierer. Ich trete näher, da erblicke ich in der Hand meiner Frau ein großes Brillantkollier — eben das, das Sie hier an ihrem Hals sehen. Zu meinem leisen Befremden ist meine Frau anscheinend ganz entrückt von dem Schmuck und betrachtet mit begehrlichen Augen die Steine . . .

„Aber Kind,“ sage ich, halb lachend, halb ärgerlich, „du denkst doch nicht im Ernst daran . . . diese entleglich großen Steine, denen man die Unrechtigkeit auf fünfzig Schritt ansieht . . . du bist doch keine Marktfrau! Das ist ja fürchterliches Falz!“

Meine Frau starrt noch immer wie verückt auf das Halsband. Endlich sagt sie in fast trojanischem Ton: „Ich will, daß du mir diesen Schmuck kaufst, Doktor!“

Ich zucke resigniert die Achseln und wende mich an den Hausierer. „Was soll er kosten?“ frage ich.

Er streift mich mit einem scheuen Blick. „Zwölf Mark!“ antwortete er.

Langsam wendet meine Frau den Kopf zu mir herum und sieht mich mit einem Blick an, von dem sie aus Erfahrung weiß, daß ich ihm nicht widerstehen kann.

Also, um es kurz zu machen, Mr. Tentins; ich habe den Schmuck gekauft. Hierwulla, ärgerlich . . . immer in der Hoffnung, meine Frau werde das unechte Halsband nicht tragen. Und sie hat es auch kaum getragen. Höchstens hat sie es mal abends auf ein Stündchen angelegt, und ich habe sie lächelnd beobachtet, wie sie sich über das Oligem der Smittis freute. Sie werden mich vielleicht für schwach halten, Mr. Tentins . . . aber, du lieber Gott, das Bedürfnis, sich zu schmücken, ist nun einmal den Frauen mitgegeben.

Eines Abends, als ich aus der Stadt komme, treffe ich wieder den Hausierer in unserer Straße, nicht weit von meinem Hause. Er sieht mir mit einem scheuen Blick ins Gesicht, lüftet leicht den Hut und geht weiter. Ich bleibe stehen und sehe ihm lange nach, wie seine schmale, ein wenig gebückte Gestalt allmählich im Abendnebel verschwimmt. Und ich weiß selbst nicht wie, Mr. Tentins; während ich ihm nachblicke, drängt sich mir das Gefühl auf, als ob diese Begegnung der Vorboten eines Unheils sei.

Ich komme nach Hause; sonst empfängt mich meine Frau immer an der Tür. Heute ist die Diele leer. Ein wenig beunruhigt gehe ich durch den Korridor; plötzlich höre ich ein seltsames Geräusch. Und im nächsten Augenblick weiß ich es: jemand weint. Eine Frau — meine Frau. Ich gehe dem Lärm nach und finde Fanny endlich im Wohnzimmer. Einen Augenblick bleibe ich vor der Tür stehen. Mit klopfendem, angstgefülltem



Die Rue de la Fère mit einem vollbesetzten Militärant.

Herzen; noch nie habe ich ein so trostloses, fürchterliches Weinen gehört. Ich trete ein; sie springt verwirrt auf und fährt sich mit dem Tuch über die Augen, die rot und geschwollen waren — aber, so viel ich sie auch gefragt

habe, Mr. Tentins, sie hat mir nie gesagt, warum sie geweint hat.

Am nächsten Morgen erhielt ich einen größeren Auftrag: Ein angesehener Berliner Juwelier bestellte mir sechs Ehrenholztuben mit reicher Schnitzerei, bestimmt zur Aufnahme von Schmuck. Daher habe ich die ganze Woche mein Haus nicht verlassen.

Vorgestern abend nun, etwa um sieben Uhr, klingelt es an der Haustür. Ich eile herzu und öffne; niemand ist da. Im nächsten Moment schimmert etwas Weißes auf dem Boden — ein Buch, das jemand durch den Spalt des Büfelfensters geworfen haben mußte. Ich hebe es auf; es ist der Kalender der deutschen Modeschau. Irigendein Kolporteur möchte ihn zur Ansicht heringeworfen haben. Ich beschließe, nach Feierabend darin zu lesen, und stecke das Buch in die Tasche.

Müde, wie ich von der Arbeit war, vergaß ich, meiner Frau von dem Kalender zu sagen. An diesem Abend hatte ich lange in der Werkstatt zu arbeiten; erst um halb zwölf kam ich dazu, mich zur Ruhe zu legen. Meine Frau schlief schon. Wir haben elektrisches Licht. Ich schalte die kleine Lampe auf meinem Nachttischchen

ein und blättere in dem Kalender — für mich das beste Schlafmittel, dieses Lesen vor dem Einschlafen. Allmählich fühle ich, wie mir die Augen zufallen; mit einer halb unbewussten Bewegung lege ich das Buch auf die Marmorplatte des Nachttischchens und schlafe ein.

Mitten in der Nacht wache ich davon auf, daß etwas an meiner Bettdecke zerrt und gleich darauf an meiner Hand kratzt. Ich reibe mir den Schlaf aus den Augen; das Zimmer ist hell erleuchtet; ich habe vergessen, die Lampe auszuknipfen. Im nächsten Augenblick erkenne ich die Ursache der Störung: Bud, der kleine Hund meiner Frau, ist es, der fortwährend an meiner Hand kratzt, die großen Augen mit einem deutlich erkennbaren Ausdruck des Entsetzens auf die Marmorplatte des Nachttischchens gerichtet. Das Tier zittert am ganzen Leibe, und seine Haare sind borstenartig geträubt. Ich folge seinem Blick, und im nächsten Augenblick sehe ich etwas Seltsames, etwas, was ich selbst nicht glauben würde, wenn ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte: langsam, wie von einer unsichtbaren Hand bewegt, öffnet sich das Buch auf dem Nachttisch; die Seiten gehen knisternd auseinander, und offen bleibt das Buch liegen. Ich springe aus dem Bett und stülpe die Karaffe über meinem Kopfe aus: nein, ich war wach. Das war kein Traum. Ich stürze auf das Buch zu, und meine Blicke irren verständnislos über das bedruckte Papier . . .

„Einen Augenblick!“

Der Detektiv sah mit unerhöhlener Spannung auf den Sprechenden. „Haben Sie sich die Seiten gemerkt, die obenauf lagen?“

Der andere dachte einen Augenblick nach. „Es war eine Hamburger Geschichte: Der Kapitän der ‚Kattrepel‘. Ich würde sie sofort wiedergeben. Ich habe das Buch zu Hause . . . In dieser Nacht habe ich, das werden Sie begreifen, Mr. Tentins, kaum mehr ein Auge zugezogen. Immer wieder schreckte ich aus dem leichten Halbschlummer auf, und meine Augen irten zu dem Buch hinüber, zu diesem merkwürdigen, seltsamen Buch. Ich hörte die Uhr drei schlagen, vier . . . endlich verfiel ich gegen Morgen in einen leichten Schlaf.“ (Fortsetzung folgt.)



Weg an der Somme.

Aus dem von uns besetzten St. Quentin.

Spezialaufnahmen für den Welt-Spiegel.



Ablösen der Wache auf der Place de l'Hotel de ville.



Offizierstellvertreter
Otto Kauer.

Rätsel.
Vertiert ein Maß ein Fünftel
bloß, — Wird's grade dadurch
grenzenlos. v. L.

Eilbeträtsel.
Aus den Eilben:
a, an, be, ber, ca, ca, cad, chu,
di, gos, gro, mi, mon, ne, ner,
o, ob, ra, ra, ron, sa, sa, si, le,
um, vi,
sollen 8 Wörter gebildet werden,
deren Anfangs- und Endbuchstaben
zwei unferer fünfteilichten Feinde
ergeben.

1. Feindlicher Staat, 2. Eisen-
könig, 3. Italienische Stadt,
4. Völkerverhäm, 5. Spanischer
Vollstanz, 6. Seltenes Metall,
7. Vulkanisches Glas, 8. Spani-
sche Stadt. — x — r.

Rätsel.
Als Kopfbedeckung man mich
kennt, — Doch frecht ein Maß
du jeht, — Dann werd' ich
flugs zum Möbelstück, — Das
jeder Müde schätzt. E. G.



Unteroffizier Hugo Wischmann.
J. Fuchs & Co.
Drei Ritter
des Eisernen Kreuzes I. Klasse.

Umstellrätsel.
Fred Elvin v. Fielei.

Jüngst fragte ich den obigen
Freund, — Was er zur Zahl
unferer Gegner meint, — Da
gab er mir stolz sein Rätschen
hin, — Die Antwort stand un-
verblümt darin. A. J. W.

Rätsel.
Nimmt einem hohen Feiertag
Man die zwei Füße fort, — So
kämpft der treue Bruder mit —
Dem falschen Bruder dort.



Feldwebel der Landw. Otto Kleier.
Fröhlich & Schröder, Lichterfeld.

Schluss des redaktionellen Teils.
Alle Rechte auf sämtliche Rätsel und
Bilder sowie den gesamten sonstigen
Inhalt vorbehalten. Copyright 13. June
1915 by Rudolf Mosse, Berlin S.W.
Verantwortlicher Redakteur: Max
Bauer in Berlin-Großschloß. Für die
Interate: Max Jung, Berlin-Fei-
denau. Druck und Verlag von Hubert
Waltz in Berlin. Alle Einwendungen
und Zuschriften sind zu richten: An
die Redaktion des „Welt-Spiegel“,
Berlin S.W.19.

Eine aus Tausenden von Bekundungen, welche seit Beginn des Krieges eingegangen sind, worunter
Die Leistungen der Reichskrone-Leuchtblattuhren
als unentbehrlich für den Felddienst bezeichnet werden.

Frhr. v. R., Leutnant im 1. Garde-Ulanen-Regiment, schreibt:
„Bin seit August im Besitze Ihrer Uhr und bin mit ihr zufrieden wie bisher noch mit keiner einzigen
Uhr. Seit Mitte September hat sie alle Kämpfe, Patrouillenritte, Schützengraben usw. durchgemacht,
ist nie stehen geblieben, nie zerbrochen. Ich habe sie nie gestellt, und sie differiert seit 3. August um
4 Minuten mit der Berliner Normalzeit (Sternwarte), wie ich jetzt in Gené und Brügge Gelegenheit hatte
festzustellen. Jetzt habe ich sie verloren und bitte Sie daher, umgehend mir eine neue zu senden.
Aber rasch! Ich habe mich zu sehr an sie gewöhnt.“ (Mit ausdrückl. Erlaubnis zur Veröffentlichung.)

Der Gebrauch der gesetzlichen Schutzmarke und der Bezeichnung
Reichskrone-Uhr für Uhren ist das ausschließliche Recht der
Kgl. Bayr. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München.
Reichskrone-Taschenweckeruhr mit Leuchtzifferblatt M. 20,—
Ueber Einhundert-Tausend Reichskrone-Leuchtblattuhren
wurden bereits an Angehörige fast sämtlicher Regimenter der deutschen Armee und
Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine geliefert.

Reichskrone-Leuchtblattuhr . . . M. 5,50
Schriftliche Garantieleistung **2 Jahre**

Reichskrone-Leuchtblatt-Armbanduhr . . . M. 6,55
Desgleichen in kleinem Format, Mehrpreis . . . M. 1,—
Ueber tausend Bestellungen militärischer Kommandos ausgeführt.

Direkter Versand durch die Kgl. Bayr. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München 34, gegen Einsendung
des Betrages zuzüglich M. 0,35 für Porto und Verpackung (Nachnahmezusendungen bei der Feldpost unzulässig).

Urteil eines Zahnarztes über
KALODONT
Zahn-Crème und Mundwasser

„Ich bemerke, dass ich Ihre Präparate für die Pflege der Zähne
und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Ge-
brauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmässigem Gebrauch
das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert, und werde
ich dasselbe weiter verwenden.“ (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG'S SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

Waldorf-Astoria Cigaretten

FELDPOSTBRIEFE

KÖNIGLICHE HOFLIEFERANTEN